

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Kleine Tragödie
Autor: Wolfensberger, William
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist es die Gebundenheit der Leidenschaft und des sinnlichen Daseins, was sein Werk so selten hat ganz der Materie entsteigen lassen? Wie oft bleibt der Kontur des schöpferischen Geistes in der Materie unförmlicher Masse haften. Seltsam erhellend: Rodin wollte, daß der Strom wirklicher Fußgänger seine Bürger von Calais umfasse, umflute und in sich aufnehme. Er wußte wohl, warum er sich gegen den Sockel sträubte!

Deutete nicht Carrière auf die Grenzen dieser Kunst hin, als er ihren Autor lobte, er vermöge nicht „Mitarbeiter an einer abwesenden Kathedrale zu sein“.

Sie strebte in die Erde zurück, diese Kunst, wie sie aus ihr herauswuchs. Balzac — ist das nicht der ungeheuerliche Schrei des Realismus eines Jahrhunderts nach Erlösung? Nach Bewältigung des Stoffs durch den Geist? Und der Hochmut des schaffenden Künstlers?

Die starre Primitivität der Ägypter, die gehaltene Größe antiker Klassik, die denkerische Maßlosigkeit Michelangelos und die sinnliche Rodins — mir scheint, das sind vier Begriffe ausdrucksgehaltiger Monumentalität, die vier Welten, vier Zeiten und vier Temperamente verkörpern.

Dr. Hermann Ganz, Zürich.

Kleine Tragödie.

Nachdruck verboten.

Skizze von William Wolfensberger, Rheineck.

Neben dem Fenster meines Arbeitszimmers steigt vom Anbau des untern Stockwerks, das früher ein Teil der alten Stadtmauer gewesen ist und in dem sich gegenwärtig das Amtszimmer befindet, ein häßliches Blechkamin empor. Es ist sehr hoch gebaut und ragt in sachlicher Nüchternheit meterlang auf und muß seiner erschreckenden Länge wegen von mehreren Drähten unauffällig, aber zäh gehalten werden. Zuoberst sitzt als Regenschutz auf dem Blechrohr ein rundes Deckeldächlein. Alles in allem genommen ist es nicht gerade das Muster eines Pfarrhauskamins, die man sich doch eher breit, behäbig, mit einer gewissen gemüthlichen Biederkeit rauchend vorstellt. Nein, das Blechkamin, das aus dem untern Amtszimmer bis über die Höhe meines Arbeitszimmers aufsteigt, ist von jener blechernen, trostlosen Engigkeit, die in ihrer schnurgeraden Nüchternheit zu sagen scheint: Ich brauche ja gar nicht hübsch zu sein. Ich bin ein Blechkamin. Punktum.

Sollte ich bis hierher Leser gefunden haben, so mögen sie obige Einleitung verzeihen. Jedoch ist das Blechkamin schuld, daß ich um meine Sicherheit gekommen bin. Und hat ein Geistlicher Sicherheit nicht notwendig? Fragen Sie meine Herren Amtsbrüder, ich kann sie als Zeugen anrufen — und sie werden gerne Auskunft geben.

Ich sah und hörte nämlich den ganzen Sommer lang unter und auf dem Hute

dieses Blechkamins ein fröhliches Gezitscher und Gequitsch. Was da vorging, wußte ich natürlich nicht; aber ich dachte stets, es seien gewiß Späßen, die ihr lautes Wesen dort treiben. Das stimmte mich froh; denn ich liebe diese Vögel, obwohl sie ja anerkanntermaßen nicht zu den edelsten gehören. Aber man sage, was man will: alles in allem genommen sind die Späßen doch die einzigen unter den Vögeln, die wirklichen Humor besitzen. Ja, es ist mir schon vorgekommen, daß die oberste Spitze ihrer Späßenkultur der Humor sei. Ein Fint zum Beispiel mag ja noch so schön und lieblich sein und lebenswert erscheinen; aber doch erinnert er mich, ich weiß nicht warum, in seinem eiligen, wichtigtuenden Gang und seinem gepflegten äußern Habit stets ein wenig an die duftende, gepflegte Geschäftigkeit eines Commis voyageur. Oder nehmen Sie eine Meise. Ein vornehmer Mensch muß sie lieben. Das ist lieblich, hat Rasse, ja Adel. Aber könnte sie wirklich aufkommen gegen diese urwüchsige, gesunde, prächtige Natürlichkeit eines Sperlings? Er macht keinen Anspruch auf Kultur, Sitte oder ererbte Vorzugsqualitäten. Aber welcher gesunde Daseinstrog und welche geradezu vorbildliche urwüchsige Daseinsfreude redet aus diesen kleinen, harten Dickköpfchen mit den geschelten hellen Neuglein, die keinem andern Vogelauge an Lieblichkeit nachstehen! So ein junger Spaß, der neben dem Alten auf der

Dachrinne sitzt, und sie sprächeln zusammen und gucken sich die Welt von oben an, und der Kleine schaut schon so gerissen schlau und pfiffig in die Welt hinaus, als wollte er sagen: Wir kennen den Rummel da unten schon, Papa und ich. Wir bringen nichts mit als unsern Willen, keine Ahnen und keine Konnexionen. Wir können auf nichts Anspruch erheben als auf die Dachrinne und die Straße und was für sie abfällt. Aber uns dünkt unser Lied doch schön und tief genug und das Leben auch, und so wollen wir sehen, wie wir damit ins reine kommen können.

Kurz und gut, ich war in dem festen Glauben, unter oder in dem Hut des Blechkamins hätten die Spaken zu nisten begonnen, da während des Frühlings und Sommers dieser Kamin nicht benützt wird, weil er nur den Ofen des Amtszimmers zu versehen hat. Diese Annahme wurde auch dadurch bestätigt, daß Spaken des öftern geschäftig hin- und herflogen und in Hast allerlei Zeug zu einem Nest zusammentrugen mit jener vergnügten Lärmigkeit, die diese paktigen Tiere offenbar bis in ihre feierlichen Hochzeitsangelegenheiten hinein an den Tag legen.

Ja, an dem vergnügten Gezwitzsch und Gefreisch, das ganze Sommerwochen hindurch dauerte, konstatierte ich mit freudigem Wohlgefallen, daß offenbar in nahegelegenen Verstecken sich eine ganze Kolonie von Spaken angesammelt hatte, denen es gewiß Freude bereitete, den andern möglichst nahe ihr Heim aufzuschlagen. Wenigstens war es mir manchmal, als flatterte es dicht an der Wand des Arbeitszimmers mit fröhlichem Kreischen. Wochenlang dauerte der Lärm, das Gezwitzsch und Gefschilpe.

Als jedoch die wilde Rebe an dem Haus rot zu werden begann, ward es still.

Um jene Zeit schleicht der Nebel in das Städtchen und umschleiert alles. Wie ein Traum aus alter Zeit liegt es da, Giebel schmiegelt sich an Giebel im Halbkreis, und der Nebel spinnt so eigen durch alles.

Er dringt bis in die Häuser ein, daß es einen fröstelt. Das ist das Zeichen des Winters. Wer klug ist, wartet nicht mit Heizen, bis alles ganz durchkältet ist. Wenigstens im Amtszimmer nicht, wo es doch längere Sitzungen geben kann.

Meine gute Wirtschaftlerin suchte mich vor Erkältungen zu bewahren und feuerte heizeiten ein. Aber der Ofen rauchte und stank entseßlich. Er wurde gereinigt und noch einmal gereinigt. Ich war selber einen geschlagenen halben Morgen unten im Amtszimmer, dessen kühle, nüchterne Sachlichkeit dieser Ofen zu erwärmen die eiserne Pflicht hatte.

Aber der Gestank wurde immer ärger. Es war geradezu unerhört, was für einen Geruch dieser Ofen sich zu verbreiten getraute. Es war unmöglich, sich in einem solchen Amtszimmer aufzuhalten. Ich konnte es nicht gebrauchen und mußte alle Geschäfte im obern Stockwerk erledigen.

Schließlich holten wir dann den Spengler. Es war ein ruhiger, erfahrener grauer Mann, der das Haus gut kannte. Er untersuchte die Sache. Nach kurzem Besinnen schlug er den Ofenwinkel heraus, der das Ofenrohr mit dem Kamin verbindet. „Sehen Sie, Herr Pfarrer, es ist ganz verrußt!“ sagte er. Er leerte und reinigte dann auch die Oeffnung bei der Zimmerdecke, in welcher der Ofenwinkel saß. Sie war voll Zeug. Mit der einen Hand hielt er den Rehrichtkessel, mit der andern stocherte er in dem Loch.

Es kam und kam. Zuunterst ein mächtiges Spakennest, und hinterher kollerten ungezählte Leichname von Spaken und Spaken, es wollte kein Ende nehmen, der Rehrichtkessel wurde übervoll.

„Sie sind einfach im Rauchfang des Pfarramtes erstickt,“ sagte der erfahrene Mann ruhig zu mir, indem er die Zugfähigkeit des Ofens von neuem prüfte.

Die Sache war mir in ihrer ganzen Furchtbarkeit blitzartig klar: Die Alten hatten auf dem Blechkamin des Amtszimmers genistet in der törichten Meinung, dies sei ein geeigneter, tagensicherer Ort zum Brüten. Ja, vielleicht war diesen plebejischen Spaken in ihrem vulgären Geschmack dieses Kamin sogar idyllisch erschienen, das kann man ja nicht wissen. Das Nest hatte gehalten, die Jungen waren größer geworden und hatten durch ihr zunehmendes Gewicht das Nest immer mehr in die Röhre getrieben. Langsam, langsam war das Nest in die dunkle, schaurige Schlucht gesunken, jeden Tag ein bißchen mehr. Die Jungen hatten ge-

schrien. Die Mutter hatte hastig zu fressen gebracht. Als jedoch das Nest immer tiefer gesunken war, hatte sie zuletzt den Ausgang aus dem dunkeln Blechschacht nicht mehr gefunden. Sie hatte geschrien und in ihrem verzweifelten Mut ihren Vettern gerufen — oder vielleicht ihren Freunden, und einer nach dem andern hatte sich lärmig und todesmutig hinunter gewagt und war auch nicht mehr entronnen, hatte wieder nach Hilfe geschrien und damit neue in das Verderben gelockt; das ganze, kleine, heldenmütige Rettungskorps war untergegangen.

Was man wochenlang in freudigem Wohlgefallen als zwitschernde Neußerung des Lebens genommen hatte, als fröhlichen Späßenlärm, war also in Tat und Wahrheit der letzte Verzweiflungsruf von Geschöpfchen gewesen, die sich aus der engen Furchtbarkeit des todbringenden Kamins nicht mehr hatten herausfinden können und eines über dem andern flatternd und zuendend verendet waren, jämmerlich erstickt. Mögen es nun auch bloß

häßliche, dreiste und in jeder Beziehung unfeine Tiere gewesen sein, es war doch Leben, urwüchsiges, gesundes, prächtiges Leben, das da jämmerlich und hilflos zugrunde ging.

Es sind seither Wochen vergangen; aber ich habe die Sicherheit nicht mehr gefunden. Und fragen Sie meine Amtsbrüder, ob man Sicherheit nicht notwendig hat. Ich kann sie als Zeugen anrufen.

Ich sollte nun arbeiten, es sind so viele Festtage; man sollte Gott um Sammlung, Sicherheit und Stille bitten können, damit man an den vielen Sonntagen den zahlreichen Menschen etwas geben könnte.

Aber meine Gedanken verwandeln sich immer wieder zurück. Ich denke, aber es zwitschert und zwitschert. Ich raffe mich auf, aber es freischet und zwitschert. Und wenn ich einmal einen Augenblick lang stille werde, ist es nur, um die furchtbare Stimme zu hören, die mir alles erklärt: „Sie sind einfach im Rauchfang des Pfarramtes erstickt!“

Das Erlebnis.

Nachdruck verboten.

Novelle von Wolfgang Hartmann, Ascona.

In dem strengen und unerbittlichen Winter des Jahres 1908 verlor Joachim Bender in rascher Nachfolge seine beiden Eltern. Und da er keine Lust hatte, als einziger Erbe in dem großen Kunstetablisement seines verstorbenen Vaters einem nüchternen Handel obzuliegen und sich auch rechtzeitig ein guter Käufer fand, entledigte er sich auf angenehme Weise des umfangreichen Betriebes. Er war nun frei und nannte ein ansehnliches Vermögen sein eigen. Er hatte die Volljährigkeit gerade erreicht, und da man ihm in seiner bisherigen Lebensführung nichts vorzuwerfen hatte und auch kein Anlaß zu Zweifeln über sein zukünftiges Verhalten gegeben war, blieb das ansehnliche Vermögen in seinen Händen und er selbst unter der Obhut seiner liebevollen Verwandten soviel wie sein eigener Herr.

Man hatte nun aber von ihm erwartet und es für natürlich gefunden, daß er in seinen kunstgewerblichen Studien fortfahren und diesen schönen Beruf noch eine Weile ohne alle praktischen Erwägungen

ausbilden werde, um dann späterhin dank der in materieller Hinsicht sorgenlosen Zukunft an einer der aufstrebenden jungen Akademien Deutschlands ein ehrenvolles Lehramt anzutreten. Und so begann er zunächst, nachdem er die zaghaften Widerstände seiner guten Hausmutter, wie er sie nannte, für überwunden glaubte, mit einer vollständigen Veränderung seines Außern. Und unter den Einwirkungen des neuen Lebens vergaß er bald den Gram über den Verlust der teuern Eltern.

Es war jetzt ein munterer Frühling ins Land gezogen, und die Aprilsonne erwärmte wieder die rauhe Gebirgsluft Münchens. Ein milder aufreizender Hauch erweckte die Sinne der Menschen, und auf den Straßen, in den Anlagen und über die klassischen Plätze der Stadt flutete wieder das junge Leben dahin. Joachim Bender fand in seinem erwachten Selbstbewußtsein und in der behaglichen Sicherheit seines Reichtums diesen Lenz und seine Menschen schöner und diesen